



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Varuslager im Habichtswalde bei Stift Leeden

Knoke, Friedrich

Berlin, 1896

Nachtrag.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29286

Nachtrag.

Kaum war die Drucklegung der vorstehenden Arbeit vollendet, als eine Auffindung gemacht wurde, deren Bedeutung augenscheinlich nur im Zusammenhange mit der Frage nach dem zweiten Varuslager gewürdigt werden kann. Schon seit längerer Zeit nämlich war ich damit beschäftigt, den Spuren bestatteter Leichen auf dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes nachzugehen. Aber alle Erkundigungen über etwa noch vorhandene Grabhügel waren immer vergeblich gewesen. Da wurde mir von einem Bauern der Umgegend namens Buddemeyer die Mitteilung gemacht, daß etwa 1 Kilometer nordwestlich des Varuslagers auf einer Anhöhe in der Nähe des Gutshofs Habichtswald ein großer Hügel gestanden habe, der indessen vor längerer Zeit völlig abgetragen sei. Dagegen befinde sich noch jetzt nahe der erwähnten Stelle eine andere kuppenartige Erhebung, die früher offen dagelegen habe, aber nunmehr mit Bäumen überdeckt sei.

Diese Mitteilung durfte nicht unverwertet bleiben. Sowie ich daher mit der Arbeit über das Lager im Habichtswalde fertig war, begab ich mich an den beschriebenen Ort und fand auch in der That die Angaben meines Gewährsmanns durchaus bestätigt. Es lag auf der beschriebenen Anhöhe einige hundert Meter westlich des Gutes Habichtswald vorn im Gehölz versteckt ein Hügel von bedeutendem Umfang, der offenbar durch Aufschüttung entstanden war und in jeder Hinsicht der Form eines Leichenhügels entsprach.

Mit freundlicher Bewilligung des Eigentümers, des Herrn Gutsbesitzers Rehorst, unterzog ich alsbald die Aufschüttung einer Untersuchung, die freilich auf den Wunsch des Herrn Rehorst nur auf einen Teil des Erdbaus sich beschränken mußte; doch durfte ein Gang in einer Breite von etwa $1\frac{1}{2}$ m in westlicher Richtung vom Rande bis über die Mitte des Hügels hinaus gegraben werden. Die Grabstätte ist fast völlig kreisrund, und zwar beträgt der Durchmesser von Osten nach Westen 16 m, während der von Süden nach Norden 17 m mißt. Die Höhe des Hügels steigt bis zu 3 m an.

Die Ausschachtung ergab außer einigen Knochen mit Brandspuren nicht ein einziges bemerkenswertes Fundstück. Weder ein Skelett, noch eine Urne, noch eine Waffe kam zum Vorschein. Wohl aber stellte sich folgende Eigentümlichkeit heraus. Oben war der Hügel mit einer harten Schicht von Thonerde und vereinzelt Kieselsteinen, die z. T. regelmäßig gelegt waren, zugedeckt. Die Hülle war an den Rändern dünner, aber in der Mitte gewann sie die Breite von 0,60 m. Darunter befand sich eine bis 0,50 m breite Lage von gelbem Lehm, die nicht minder eine gewisse Festigkeit aufwies. Sodann aber lag hierunter eine Schicht Erde, deren Farbe durch Beimischung von Grau deutlich gegen den gelben Lehm sich abhob und überdies als ungemain locker sich erwies. Diese Schicht bildete überall den größten Teil des Erdaufwurfs und nahm bereits einige Meter vom Rande aus gegen die Mitte hin gemessen die bedeutende Höhe von 2 m an, bildete also alles in allem eine ungeheure Masse, die sicherlich auf mehr als 100 Kubikmeter geschätzt werden darf. Mehrfach waren kleine Stücke von Holzkohle in dieser Erdlage zu erkennen; außerdem waren bezeichnenderweise dünne Baumwurzeln von der Spitze des Hügels bis tief zum

Boden hinuntergewachsen. Eine Analyse von beliebigen Erdproben, die seitens des Osnabrücker städtischen Untersuchungsamts durch den vereidigten Chemiker Herrn Dr. Thörner vorgenommen wurde und sich teils auf das Innere des Hügels, teils auf das Erdreich in der Nähe desselben erstreckte, hatte folgendes Ergebnis:

1., eine Probe aus dem Waldboden ganz in der Nähe des Hügels	enthielt 0,184 Phosphorsäure;
2., „ „ „ „ Ackerboden in der Nähe des abgetragenen Hügels	„ 0,173 „
3., „ „ „ „ Wiesenboden unweit des Hügels	„ 0,125 „
4., „ „ „ der Aschenschicht des Hügels	„ 0,400 „
5., „ „ „ „ „ „	„ 0,481 „

Außerdem zeigten sich in der aus der Aschenschicht entnommenen Probe zahlreiche kleinste Holzkohlenfitterchen, auf deren Vorhandensein nach Ansicht des Herrn Dr. Thörner vielleicht die stellenweise graue Farbe des Bodens zurückzuführen ist. „Die ungewöhnlich große Menge Phosphorsäure (bzw. phosphorsauren Kalks) — so schreibt mir weiter Herr Dr. Thörner — spricht sehr für die Richtigkeit Ihrer Vermutung.“ Das zahlreiche Vorkommen von Phosphorsäure ist aber um so bedeutsamer, wenn man bedenkt, daß dieser Stoff durch die auf einem solchen Nährboden üppig wuchernden Baumwurzeln im Laufe der Jahrhunderte nicht unerheblich aufgesogen wurde und außerdem mit der Thatsache einer Abschwemmung der fraglichen Bestandteile durch eindringendes Regenwasser gerechnet werden muß. Es kann also nicht daran gezweifelt werden, daß die Menge der Knochen, die hier verbrannt wurden, eine außerordentlich große gewesen ist.

Nicht unerheblich fällt auch bei der Beurteilung des Gegenstandes ins Gewicht, daß die Aufschüttung des Hügels auf einmal stattgefunden haben muß. Denn es fehlt jede Unterbrechung des Aschenhaufens durch eine Schicht von Humus; vielmehr bildet die Aschenschüttung eine unterschiedslose Masse und steigt gleichmäßig mit der Oberfläche des Hügels nach der Mitte an, während der Boden völlig fest ist und über dem Aschenhaufen wieder eine ebenso feste Lehmschicht aufliegt. Auch das ist bezeichnend, daß der obere Teil, abgesehen von einer dünn aufliegenden Humusbildung, überall gleichmäßig aus steinhartem Thon besteht, als hätten die Erbauer den gesamten Hügel mit dieser Masse von vorn herein gegen Zerstörung schützen wollen.

Von einer schichtweisen Vollendung des Hügels im Laufe der Zeiten, wie das bei anderen Leichenhügeln nachgewiesen worden ist, kann im vorliegenden Falle daher nicht die Rede sein. Wir werden uns die Herstellung desselben vielmehr in der Weise denken müssen, daß auf dem ebenen Boden zunächst ein größerer Holzstofs errichtet wurde und hierauf die Verbrennung einer großen Masse Leichen stattfand, wobei einstweilen die Frage unentschieden gelassen werden mag, ob die Leichen noch im ursprünglichen Zustande erhalten oder nur die Knochen von denselben noch vorhanden waren. Hiernach wurde die übrigbleibende Asche mit feuchter Lehmerde gebunden und zu einem engeren Haufen, der nach der Mitte weiter anstieg, aufgeschüttet, worauf die Zudeckung mit Lehm und Thonerde samt dem darübergelegten Rasen stattfand. Auf diese Weise erklärt es sich auch, daß die Asche in dem Hügel mit Erde reich gemischt erscheint.

Daß bei dem bedeutenden Umfange des Hügels Hunderte, ja Tausende von Leichen in dieser Grabstätte ihre Ruhe finden konnten, ist übrigens leicht einzusehen. Die Zahl der daselbst bestatteten Toten muß aber als eine um so erheblichere bezeichnet werden, wenn man berücksichtigt, daß etwa 20 m von dem soeben beschriebenen Hügel ein zweiter sich befunden hat, der nach den Aussagen der Bauern, die bei seiner Abtragung gegenwärtig gewesen waren, dieselbe Beschaffenheit aufgewiesen haben muß. Namentlich wurde mitgeteilt, daß nicht der geringste Fund in demselben gemacht worden sei; auch wurde das Vorhandensein von harter Thonerde, die von einem benachbarten Bauern zur Herstellung einer Tenne benutzt worden sei, hervorgehoben. Auch die Größe dieses Hügels entsprach mit seinem Durchmesser von 19 m und seiner verhältnismäßigen Höhe dem soeben beschriebenen Erdwerke. Noch erwähnt mag werden, daß neben den beiden Hügeln ein runder, mit einem Graben umgebener Platz sich befindet, auf dem vor Zeiten ein Haus für Jagdhunde gestanden haben soll, der indessen vielleicht einer älteren Bestimmung einst gedient hat.

Diese Umstände sind höchst auffallend. Sie beweisen, daß hier eine Bestattung massenhafter Toten auf einmal vorgenommen wurde und ein Leichenbegräbnis in derartigem Umfange stattgefunden hat, daß man es vorzog, anstatt eines einzigen Leichenhügels deren zwei neben einander zu errichten. Das alles ist aber nur durch das Ereignis einer Schlacht, die in der Nähe vorgefallen sein muß, zu erklären. Die Schlacht kann aber wiederum nicht wohl in eine spätere Zeit, als in den Anfang unserer Zeitrechnung verlegt werden, weil nach dieser Zeit die Herrichtung förmlicher Grabhügel abgekommen ist. Mit dem Zeitalter Karls des Großen hört sogar überhaupt die Verbrennung der Verstorbenen ganz auf. Sicher steht daher die Errichtung der beiden Leichenhügel auf dem Gebiete des Gutes Habichtswald mit den Kämpfen, die in jenem Walde*) nachgewiesenermaßen vorgefallen sind, in ursächlichem Zusammenhange. Es sind in denselben die Leichen der in der Schlacht vom Teutoburger Walde Gefallenen bestattet worden.

Hierbei wird die an sich untergeordnete Frage aufgeworfen werden müssen, ob wir es bei dem gemachten Funde mit den Resten deutscher oder römischer Leichen zu thun haben. Berücksichtigen wir jedoch das Fehlen jeder Beigabe von Waffen und jeder Urne in den Grabhügeln, wie es anscheinend behauptet werden darf,**) so möchten wir uns denn doch dafür entscheiden, daß es bei der Auffindung sich um die Asche der i. J. 15 n. Chr. durch die Soldaten des Germanicus aufgelesenen Gebeine handelt. Wir würden in diesem Falle anzunehmen haben, daß nach Eroberung des Varuslagers im Habichtswalde oder noch während der Belagerung desselben eine Abteilung des römischen Heeres es versuchte, sich in nordwestlicher Richtung durchzuschlagen, daß aber diese Heeresabteilung, die immerhin aus einigen tausend Mann bestehen mochte, unterwegs gleichfalls zu grunde ging. Vermutlich wäre alsdann die Äußerung des Tacitus über die Stätte der bleichenden Gebeine vorzugsweise auf die dortigen Felder zu beziehen.

Mit dieser Auffassung steht die Form der Mitteilung des Tacitus von der Bestattung der römischen Leichen nur scheinbar im Widerspruch. Denn daß der Tumulus, von dem Ann. II, 7 die Rede ist, mit der Walstatt des Teutoburger Waldes vermutlich nichts zu thun hat, ist bereits an einer früheren Stelle nachgewiesen worden. Aber derselbe Schriftsteller berichtet Ann I, 62, Germanicus habe zuerst den Rasen auf den Totenhügel gelegt, und man könnte geneigt sein, diese Angabe durch die Herrichtung nur eines Hügel zu erklären. Indessen wird man doch bei unbefangener Prüfung den Ausdruck auch recht wohl in dem Sinne fassen können, daß eine Errichtung mehrerer Hügel stattgefunden hat. Germanicus wird ja bei Vollziehung der Leichenfeier das Legen des Rasens nur einmal vorgenommen haben, was eben durch die Wahl des Singulars bezeichnet werden sollte, während der Gebrauch des Plurals zu der entgegengesetzten Auffassung nötigen würde. Daß freilich eine beträchtliche Zahl römischer Toten jedesmal in einem Tumulus geborgen wurde, wird aus dem Ausdruck: *omnes ut coniunctos, ut consanguineos condebant* geschlossen werden müssen. Man wird dabei unwillkürlich an die römische Sitte erinnert, ganze Familien in demselben Grabe beizusetzen. Aber es ist bereits in meinen „Kriegszügen des Germanicus“ S. 147 f. darauf hingewiesen worden, daß ein Zusammentragen der meilenweit zerstreut liegenden Toten auf einen Haufen wenig denkbar ist, daß aber auch einem gemeinsamen Leichenhügel die Worte: *nullo noscente alienas reliquias an suorum humo teget* im Wege stehen, da, wenn alle Leichen in einem einzigen Hügel geborgen wurden, die hier bezeichnete Erwägung gegenstandslos hätte sein müssen. Auch ist daselbst bereits auf die Wahl des Imperfekts *condebant* hingewiesen worden, die eine Wiederholung der Thätigkeit der bestattenden Soldaten zur Voraussetzung hat.

Alle diese verschiedenen Momente lassen sich jedoch aufs beste vereinigen, wenn wir annehmen, daß die römischen Toten in verschiedenen Hügel, und zwar vermutlich nicht nur in den beiden erwähnten, sondern auch in solchen auf den übrigen Teilen des Schlachtfeldes, ihre letzte

*) Es dürfte nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß der Name Habichtswald im Munde des Volkes Haxel lautet. Da in dem letzten Teile dieser Form das Wort loh sich behauptet hat, so geht hieraus hervor, daß bereits in uralten Zeiten der Habichtswald vorhanden war.

***) Der Verfasser hat sowohl in diesem wie in jedem anderen Falle seine Grabungen nur so weit ausgedehnt, daß überall eine Nachprüfung seitens berufener Forscher möglich ist.

Ruhe fanden. Dann war für den römischen Soldaten, der eben die Erde auf die gemeinsame Asche warf, die Frage wohl am Platze, ob hier nur fremde Tote ruhten, oder ob sich unter den Toten dieses Leichenhügels auch sein Bruder oder Vetter mitbefand. Jedenfalls liegt in der Feststellung der Leichenhügel neben dem Habichtswalde ein wichtiges Merkmal vor, um die Walstatt des Teutoburger Waldes wiederzuerkennen. *)

Zum Schluß mag hier noch auf eine in den „Vor- und frühgeschichtlichen Altertümern der Provinz Hannover“ von Müller-Reimers, Hannover 1893 S. 291 befindliche Mitteilung aus dem Jahre 1879 hingewiesen werden, nach der in der Nähe von Iburg (richtiger Hagen) 20—25 Jahre früher eine Berghöhle aufgefunden wurde, in der man „ganze Massen von römischen Waffen und Geräten“ entdeckte. Wenn ferner in der Nähe des Varuslagers nach wenigen Spatenstichen, die lediglich in der Absicht, Waffen zu finden, gethan wurden, sofort eine Anzahl der gewünschten Gegenstände zum Vorschein kam, **) so wird man eine solche Thatsache außerordentlich nennen müssen und ist zu der Annahme berechtigt, daß noch viele Waffen dort zu finden sind. Und doch ist es ein Unterschied, ob an einer belebten Römerstraße oder mitten im abgelegenen Gehölze dergleichen Dinge angetroffen werden. Denn an besuchten Orten können Waffen zufällig verloren gehen; in einsamen Wäldern kann ihr Vorkommen nur durch eine außerordentliche Begebenheit erklärt werden. Auch das wird doch wenigstens nicht unerwähnt bleiben dürfen — wenn ich mich auch jeden eigenen Urteils in dieser Angelegenheit enthalten will —, daß ein eisernes Hufeisen, das auf der Linie zwischen Natrup und dem Habichtswalde westlich der Eisenbahn im moorigen Sumpfe unlängst aufgefunden wurde — es ist 0,14 m lang und 0,13 m breit und, soweit bei dem verrosteten Gegenstande zu erkennen war, mit 6 viereckigen Nägeln versehen gewesen — wenigstens in Form und Größe durchaus denjenigen Hufeisen entspricht, die Schaaffhausen in den Jahrbüchern d. Ver. v. Altertumsfr. im Rheinl. LXXXIV S. 28 ff. als römische in Anspruch genommen hat.

Mögen kundigere Männer die Untersuchungen zu einem deutlicheren Ergebnis führen und meine Angaben in diesem oder jenem Punkt berichtigen: in der Hauptsache wird die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes sicherlich erledigt sein.

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Irrtum berichtigen, der durch Nordhoff in den Jahrb. d. Vereins v. Altertumsfr. im Rheinl. XCV, S. 222 f. vorgetragen wird, daß nämlich bereits J. E. Stüve i. J. 1789 das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes in „die Tecklenburger Grenzhöhen“ verlegt und daß ich daher den Schauplatz nur „wieder in bekannte Gebiete gerückt“ habe. Von Stüve und Möser, dem der erstere folgt, wurde vielmehr die Gegend, in der „der Dütefluß zwischen der Grafschaft Tecklenburg und unserem (dem Osnabrücker) Stifte fließt“, für den Kampfplatz in Anspruch genommen, wie denn auch Möser annahm, daß Germanicus auf seinem Kriegszuge i. J. 15 n. Chr. von Rheine aus gleich auf einem bekannten Wege, d. i. über Ibbenbüren, in östlicher Richtung vorgedrungen sei. Übrigens bin ich, ohne die betreffenden Äußerungen Möser's und Stüve's gekannt zu haben, lediglich durch selbständige Erwägungen veranlaßt worden, die Varusschlacht in die von dem Stüve'schen Kampfplatz durchaus verschiedene Gegend zwischen Iburg und dem Habichtswalde zu verlegen und den Namen der Dütequelle mit dieser Örtlichkeit in Verbindung zu bringen. Die völlig unüberlegten Angriffe Nordhoffs in der Zeitschrift f. vaterländ. Gesch. u. Altertumsk. LIII S. 259 ff. haben in einem vor längerer Zeit demselben Blatte zugestellten Aufsätze die erforderliche Zurückweisung erfahren.

**) Unter den ausgehobenen Steinen fand ich nachträglich noch ein Stück, das stark verwittert war, dem jedoch von einem anerkannten Fachmanne auf Grund einer vorgenommenen Untersuchung die Eigenschaft eines Steinbeils nicht abgesprochen wurde.